



Man möchte lachen, wenn es nicht so bitter schmecken würde. Da stehen sie nun, die Flaschen mit dem Versprechen von Reinheit, Ursprünglichkeit, Unberührtheit – und enthalten das Gegenteil: die chemische Chronik jahrzehntelanger Verantwortungslosigkeit. PFAS im Mineralwasser. Ausgerechnet dort, wo man glaubte, der Welt noch entkommen zu können.

Es ist eine dieser Nachrichten, die so folgerichtig sind, dass sie fast schon wieder überraschen. Natürlich sind die „Ewigkeitschemikalien“ auch im Wasser, das wir „natürlich“ nennen. Wo sollten sie denn sonst sein, wenn nicht überall? Wer jahrzehntelang Stoffe produziert, die praktisch unzerstörbar sind, der darf sich nicht wundern, wenn sie eines Tages auch im letzten Rückzugsort auftauchen – im Glas, das man seinen Kindern hinstellt.

Und jetzt? Jetzt beginnt das große Ritual. Behörden zeigen sich „besorgt“. Unternehmen zeigen sich „überrascht“. Politiker zeigen sich „entschlossen“. Man kennt diese Choreografie. Sie gehört zum Standardrepertoire moderner Krisenverwaltung wie das Händewaschen zur Hygiene – nur dass es hier nichts mehr sauber macht.

Der Konzern Sources Alma wird versichern, man halte sich selbstverständlich an alle Vorschriften. Das stimmt vermutlich sogar. Das Problem ist nur: Die Vorschriften haben mit der Realität ungefähr so viel zu tun wie ein Regenschirm mit einem Waldbrand. Sie kommen zu spät, sie sind zu klein, und sie tun so, als sei das alles ein Betriebsunfall – und nicht das logische Ergebnis eines Systems.

Denn dieses System hat jahrzehntelang genau das getan, was es am besten kann: externalisieren. Gewinne hier, Risiken dort. Produktion hier, Verschmutzung überall. Und wenn die Verschmutzung dann irgendwann sichtbar wird, dann nennt man sie „Herausforderung“ – ein Wort, das so klingt, als könne man sie mit einem Workshop lösen.

Die World Health Organization warnt seit Jahren vor den möglichen gesundheitlichen Folgen von PFAS. Die European Chemicals Agency diskutiert seit Jahren über strengere Regeln. Und die Politik? Sie reguliert, ja – aber so, wie man ein leckgeschlagenes Boot mit Pflastern abdichtet: sorgfältig, bürokratisch, und völlig unzureichend.

Man könnte nun sagen: Immerhin passiert etwas. Grenzwerte werden gesenkt, Quellen geschlossen, Kontrollen verstärkt. Aber das ist die falsche Perspektive. Denn diese Maßnahmen sind nicht der Anfang einer Lösung, sondern das Eingeständnis eines jahrzehntelangen Versagens. Sie sind die späten Reaktionen auf eine Entwicklung, die man hätte verhindern können – wenn man gewollt hätte.

Wird man daraus lernen? Diese Frage wird reflexhaft gestellt, wie eine rhetorische



Pflichtübung. Die ehrliche Antwort lautet: vermutlich nicht genug.

Denn Lernen würde bedeuten, das Prinzip zu ändern. Nicht mehr erst dann zu handeln, wenn der Schaden messbar ist, sondern bevor er entsteht. Lernen würde bedeuten, Stoffe wie PFAS gar nicht erst in Umlauf zu bringen, wenn ihre Langzeitwirkungen nicht beherrschbar sind. Lernen würde bedeuten, wirtschaftliche Interessen nicht systematisch über gesundheitliche Risiken zu stellen.

Aber genau das wäre unbequem. Es würde Konflikte erzeugen, Kosten verursachen, Geschäftsmodelle infrage stellen. Und so wird man stattdessen weiter optimieren, nachjustieren, Grenzwerte definieren – und dabei so tun, als ließe sich ein strukturelles Problem mit technischen Feinjustierungen lösen.

Vielleicht ist das eigentliche Problem gar nicht die Chemie. Vielleicht ist es die politische Kultur, die sich daran gewöhnt hat, Gefahren zu verwalten, statt sie zu verhindern. Die gelernt hat, Risiken zu kommunizieren, statt sie zu vermeiden. Die beruhigt, wo sie beunruhigen müsste.

Das Mineralwasser war einmal ein Symbol. Für Reinheit, für Natur, für etwas Unverfälschtes in einer komplizierten Welt. Dieses Symbol ist jetzt beschädigt. Nicht irreparabel – aber doch so, dass man genauer hinschaut, bevor man den nächsten Schluck nimmt.

Und vielleicht ist genau das die bittere Pointe dieser Geschichte: Dass wir erst dann anfangen zu zweifeln, wenn selbst das vermeintlich Reine nicht mehr rein ist. Dass wir erst dann reagieren, wenn das Problem im eigenen Glas angekommen ist.

Wird man daraus lernen? Man wird es sagen. Man wird es versprechen. Man wird es beschließen.

Und dann wird man – sehr wahrscheinlich – weitermachen wie bisher. Nur mit etwas strengeren Grenzwerten.

Ein Kommentar von Andreas M. Brucker